

OSTFRIESISCHES ERBE

OSTFRIESLANDKRIMI



ANDREA KLIER

KLARANT

Ostfriesisches Erbe

Ostfrieslandkrimi

Andrea Klier

ISBN: 978-3-95573-491-6

1. Auflage 2016, Bremen (Germany)

Klarant Verlag. © 2016 Klarant GmbH, 28355 Bremen, www.klarant.de

Titelbild: Unter Verwendung von shutterstock und istockphoto Bildern.

Sämtliche Figuren, Firmen und Ereignisse dieses Romans sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit echten Personen, lebend oder tot, ist rein zufällig und von der Autorin nicht beabsichtigt. Ebenso erfunden ist das Polizeikommissariat in Aumund mit all seinen Angestellten, den Kommissaren und Polizisten. Aumund ist ein fiktives Städtchen in Ostfriesland, das die Autorin zwischen Aurich und Großes Meer angesiedelt hat. Bis auf Aumund (zusammengesetzt aus Aurich und Wittmund) sind alle anderen im Roman beschriebenen Orte real, und genau dort, im echten und wirklichen Ostfriesland, spielt auch die Handlung.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch auszugsweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Der Albtraum

Schweiß perlte auf ihrer Stirn. Die Spritze näherte sich dem Arm, Flüssigkeit tropfte von der Nadel.

„Das ist nur etwas zur Beruhigung. Nur etwas für die Nacht.“

„Nein, ich möchte das nicht.“

Er achtete nicht auf ihre Einwände und packte ihren Arm mit fester Hand.

Der Einstich schmerzte, ihr wurde schlecht, alles begann sich zu drehen. Sein Gesicht verschwamm, nur das Lächeln blieb.

Ein kaltes, selbstgefälliges Lächeln inmitten verschwommener Züge und böser kleiner Augen.

Nur etwas zur Beruhigung, haltte es in ihr nach. Nur etwas für die Nacht.

Ihr Herzschlag beschleunigte sich.

Du bist nicht schwach, hämmerte ihr Puls. Du bist stark. Du kannst es. Du schaffst es.

Urplötzlich stand sie auf der Straße, den Speer in ihrer Hand.

Es war Nacht, nur das Licht der Straßenlaternen drang fahl von der Hauptstraße in die Seitengasse der Altstadt. Ein Betrunkener torkelte an ihr vorbei, lamentierend mit sich selbst, schimpfend, lallend.

Am Himmel waren kaum Sterne zu sehen. Nur am Boden schwebten vereinzelte Nebelfetzen über den Pflastersteinen. Stimmen drangen gedämpft aus einem Wirtshaus, Murmeln und Lachen, das Fauchen zweier Katzen aus einem Hof nahe des Flusses. Sonst umgab sie nichts, nur Dunkelheit und jetzt endlich ... er!

Sie atmete tief durch, bog sich zurück und straffte den Rücken, bereit für den Wurf.

„Wer sind Sie?“, fragte er.

Hatte er sie nicht erkannt? erinnerte er sich noch nicht einmal an sie? Hatte er die Vorkommnisse tatsächlich aus seinem Gedächtnis gelöscht?

„Verschwinden Sie.“ Er wagte es, sich einfach umzudrehen und zu gehen. Er ignorierte sie und dass sie ihn bedrohte. Es interessierte ihn nicht. Es beunruhigte ihn noch nicht einmal.

„Bleiben Sie stehen, und sehen Sie mir in die Augen“, befahl sie.

Er lachte nur, winkte ab und ging weiter.

Nicht von hinten, dachte sie, obwohl er es verdient hätte. Nie von hinten. Er sollte seine Chance kriegen. *Er* sollte sie kriegen.

Und ich will sein Gesicht und das Entsetzen seiner Augen sehen, dachte sie und setzte ihm nach. Sie überholte ihn und versperrte ihm den Weg.

„Das reicht jetzt“, fuhr er ungeduldig auf.

Ja, es reichte. Es war endlich so weit.

„Das ist nur etwas zur Beruhigung.“

Es ist nur etwas für die Nacht. Die ewige Nacht.

Das Ende eines Albtraums. Meines Albtraums.“

Sie beugte sich zurück, holte aus und der Speer schoss nach vorn.

Er schrie laut, doch noch bevor der Speer sein Ziel erreichte, wachte sie auf und fuhr schweißgebadet in die Höhe.

Prolog

Alles ist in Bewegung, alles verändert sich im ständigen Auf und Ab des ewigen Lebens.

(Schild mit Welle im Laden von Folina Harms. Fotoecke.)

Borkum, fünf Jahre später

Peet van der Heyde schlug den Kragen seiner Jacke nach oben. Der Wind blies kräftig von Norden über ihn hinweg und wirbelte die Wolkendecke durcheinander. Es dämmerte, die Sonne war längst verschwunden und am Horizont nur noch vereinzelte rosa, rote und orange Lichtstreifen zu sehen. Peet ließ seinen Blick zu dem Leuchtturm schweifen und sog die frische Brise tief in sich ein. Nein, heute konnte er keine Entspannung finden, seine Gedanken ratterten unaufhörlich und ließen ihm keine Ruhe.

Nicht ausgerechnet Doktor Simon Lerch.

Als Arzt mit einem hervorragenden Ruf schien er auf den ersten Blick geeignet, die Klinik von Brun van der Heyde zu leiten, doch Peet wusste mehr als die anderen, denn er hatte im Laufe seines sechzigjährigen Lebens gelernt, tiefer zu sehen. Vor allem, wenn es um Menschen ging, die Zuwendung suchten und jemanden, der ihnen ernsthaft zuhörte. Was Kranke brauchten, waren Ärzte, die bereit waren, sie mit all ihren Ängsten anzunehmen, ohne sie ungehört gleich mit den gängigen Standards zu unterdrücken.

Es kam auf den Einzelnen an, der Mensch musste als Ganzes betrachtet werden und nicht als lebloses Teilstück einer Reparaturwerkstatt.

Peet blickte den Seevögeln nach, die geschickt im aufkommenden Wind ihre Kreise zogen. Die Fähigkeit, aufmerksam zuzuhören, war eine seiner größten Stärken, und dank seiner unermüdlichen Geduld gelang es ihm auch stets, mehr herauszuhören als andere.

Nur Brun hatte ihm nicht zugehört. Sein Cousin wollte oder konnte nicht glauben, dass die Geschichte mit Doktor Lerch damals kein einmaliger menschlicher Fehler gewesen war, sondern die Folge einer Fehleinschätzung des eigenen Könnens und einer menschenverachtenden Einstellung.

Dass Brun ihm nicht glaubte, lag an Doktor Lerchs Redegewandtheit und seiner Fähigkeit, andere von sich zu überzeugen. Dazu kam noch Bruns Krankheit und sein Wunsch, die Klinik noch weiter zu etablieren und zu einer der attraktivsten auf Borkum auszubauen.

War das Panik im Alter? Die Angst, in schwierigen Zeiten nicht mehr bestehen zu können, oder Größenwahn am Ende des Lebens? Peet wusste es nicht. Er wusste nur, dass Brun sich gegen ihn entschieden hatte, trotz all seiner bisherigen Leistungen. Eine scheinbare Koryphäe hielt nun das Zepter in der Hand.

Peet zog die Stirn in Falten. Menschlichkeit, Mitgefühl und die Selbstbestimmung der Patienten zählten für ihn zu den wichtigen Pfeilern einer Behandlung. Und dank der Eigenschaften seines Pflegepersonals hatte die Klinik unter seiner Leitung goldene Zeiten erlebt.

„Und jetzt bin ich mit sechzig plötzlich zu alt“, stieß er bitter hervor.

Peet steckte die Hände in die Taschen und lief weiter. Der Wind nahm an Stärke zu, doch es störte ihn nicht. Im Gegenteil, das Raue, Kalte und Harte tat ihm gut, und nur die unbezwingbare Natur, die sich von nichts und niemandem aufhalten ließ, konnte jetzt noch seinen Kummer vertreiben.

Bei diesem Gedanken hielt er inne. Manchmal zwang einen das Leben dazu, hart und kalt zu sein. Manchmal musste man so handeln, um Schlimmeres zu verhindern. Was, wenn ...?

Peet schnappte entsetzt nach Luft. Nicht in solche Gedanken verirren, ermahnte er sich, obwohl ihm bewusst war, dass er verloren hatte, wenn er jetzt nachgab und nichts gegen den neuen Leiter der Van-der-Heyde-Klinik unternahm. Schlimmer noch, er machte sich mitschuldig an dem, was ab morgen passierte.

Doktor Simon Lerch durfte niemals Chef dieser Klinik werden. Abgesehen von der Gefahr, die von diesem Mann ausging, würde er innerhalb weniger Monate zerstören, was sie alle zusammen in jahrzehntelanger Arbeit mühsam aufgebaut hatten.

Und trotzdem musst du dich fügen, ermahnte ihn sein Gewissen. Es ist Bruns Entscheidung, nicht deine.

Ja, es war Bruns Entscheidung. Er konnte nichts dagegen tun. Nur auf ein Wunder hoffen.

Wunder passieren viel zu selten, dachte Peet und blieb am Strand stehen.

Es liegt nur an dir, schoss es ihm durch den Kopf, als eine größere Welle laut tosend auf den Strand zurollte und sich dort brach.

Zu große Wellen brechen, jagten die Gedanken hinter seiner Stirn. In deinen Händen liegt das Schicksal einer Klinik, die noch so ist, wie sie sein sollte. Du musst handeln und den Gegner aufhalten, du musst ihn brechen.

Peet presste die Lippen zusammen und wandte den Kopf zu dem Leuchtturm, der groß und erhaben dem Wind trotzte. Beim Anblick des Turms fühlte er sich besser. Ja, er würde handeln. Wenn er jetzt nicht aufgab, sondern beharrlich sein Ziel verfolgte, konnte sich vielleicht doch noch alles zum Guten wenden.

***Eine Frage zum Nachdenken:
Bedeutet der Tod ,nur‘ das Ende in dieser Welt,
und ist er woanders ein neuer Anfang?***

(Handgeschriebene Karte im Laden von Folina Harms. Sport- und Waffenecke.)

Zur gleichen Zeit, als Peet van der Heyde vor dem Leuchtturm stand, machte sich Doktor Simon Lerch auf den Weg zu einem Abendspaziergang. Stolz darauf, ab morgen neuer Chef der Van-der-Heyde-Klinik zu sein, spazierte er durch die Straßen Richtung Strand. Sein Ziel war ein einsamer Flecken, von wo aus er über die Weite der Nordsee blicken konnte. Sehen würde er nicht mehr allzu viel, doch der Abendspaziergang würde ihm sicher trotz der Kälte guttun.

Er hasste Kälte und Wind, doch wegen dieser gottverdammten Drohbriefe, die sein Blut pulsieren ließen, musste er sich jetzt bewegen. Doktor Lerch dachte an das Gespräch mit dem Anwalt, während er dick verummt mit einem Schal zügig voranmarschierte.

Der Wind blies ihm unfreundlich ins Gesicht, und er wusste, auch ohne nach oben zu sehen, dass die kaum zu erkennenden Wolken am nachtrauen Himmel durcheinanderwirbelten.

Wie ungemütlich der raue Nordseewind doch im Februar auf Borkum ist, dachte er und blickte mürrisch um sich. Sich gegen den Wind zu stemmen, gefiel ihm gar nicht.

Trotzdem wollte er seine Runde wie geplant drehen und den Abend dann mit einem Glas Grog gemütlich ausklingen lassen.

Endlich tauchte der Leuchtturm mit seinem Signallicht vor ihm auf, danach etliche Gebäude und schließlich lag die Weite eines einsamen Strandes vor ihm. Weit und breit war niemand zu sehen, daher wunderte er sich, als in einiger Entfernung eine Lampe aufleuchtete.

Doktor Lerch achtete nicht darauf, sondern marschierte weiter. Erst als er hinter dem Schilf einen Schatten bemerkte, blieb er stehen.

Vielleicht jemand, der vom Weg abgekommen ist oder etwas sucht, dachte er und wollte schon weitergehen, als ein greller Lichtstrahl ihm die Sicht nahm und ihn zum Stehenbleiben zwang.

„Halt“, hörte er eine barsche Stimme sagen, ohne erkennen zu können, ob es die Stimme einer Frau oder eines Mannes war. Sie blieb gedämpft, der Wind und die Wellen des Meeres verschluckten sie geradezu.

„Nehmen Sie den Strahl aus meinem Gesicht“, befahl Doktor Lerch, blind von der plötzlichen Helligkeit. „Was wollen Sie von mir?“

„Na was wohl?“, höhnte es ihm entgegen. „Ich will Sie.“

„Mich? Was fällt Ihnen ein? Ich bin der neue Chefarzt der Van-der-Heyde-Klinik und des Sanatoriums. Verschwinden Sie, ich will weiter.“

Ein unheimliches Lachen jagte ihm einen Schauer über den Rücken.

„Arzt?“, höhnte sein Gegenüber. „Stümper trifft es besser. Kurpfuscher oder Doktor ohne Gewissen. Die künftigen Patienten der Van-der-Heyde-Klinik tun mir jetzt schon leid. Aber damit denen nichts geschieht, bin ich ja jetzt hier.“

„Was erlauben Sie sich?“, ging Doktor Lerch auf Angriff über, nicht gewillt, sich einschüchtern zu lassen.

„Ich mir? Sie haben sich erlaubt. Sie haben andere Menschen körperlich vernichtet. Sie hatten es nie nötig, zuzuhören und ihre Patienten als Menschen mit Empfindungen zu betrachten. Sie sind oberflächlich, arrogant, selbstüberheblich und böse.“

Der plötzliche Lichtkegel verschwand so abrupt, wie er gekommen war. Doktor Lerch konnte eine Weile nichts erkennen. Erst als sich seine Augen wieder an die Dunkelheit gewöhnt hatten, erhellte ein weiterer Lichtstrahl die Szenerie. Diesmal war der Strahl des Lichts allerdings nicht auf ihn, sondern auf sein Gegenüber gerichtet.

Doktor Lerch zuckte zusammen, als er die Gestalt vor sich erkannte. Das war doch ...

Sein Blick schweifte von dem entschlossenen Gesicht ab und blieb starr auf das lange Etwas gerichtet, dessen Ende auf ihn zielte.

„Sind Sie wahnsinnig geworden? Sie können doch nicht ...“

Der Körper der Gestalt bog sich nach hinten, die Hand, die das lange Etwas hielt, holte aus. Dann plötzlich traf den Arzt erneut das Licht. Geblendet und starr, blieb er stehen. Sein Herz raste, und um seine Brust zog sich ein eiserner Ring. Im nächsten Moment bekam er keine Luft mehr.

Der Schmerz, der folgte, war unerträglich. Sein Puls raste, in seinen Ohren rauschte es und ein Schwindel erfasste ihn.

„Dieser Ring um die Brust“, keuchte er und nestelte in seinen Taschen. Vergeblich. Als er nicht fand, was er suchte, sank er in die Knie. „Hilfe. So helfen Sie doch.“

Das lange Etwas näherte sich, Metall blitzte auf. Es war das Letzte, das er noch sah.

Im nächsten Moment fuhr ihm ein Schmerz mitten ins Herz, und alles um ihn herum verdunkelte sich.

Geboren werden ist der Beginn eines neuen Abschnitts.

Reise, Abenteuer und stetiges Lernen.

Alles verändert sich.

Das Ende der einen Form ist immer auch der Übergang zu einer anderen.

(Karte im Laden von Folina Harms. Esoterik-Ecke.)

Oldenburg

Zur gleichen Zeit, als Doktor Lerch auf Borkum der Schmerz mitten ins Herz traf, verließ Rosa Holjansen ihren Bus. Die Laternen brannten schon, ein kühler Wind wehte durch die Straßen. Rosa blickte nach oben. Sie hatte keinen Schirm dabei und hoffte, dass es nicht losplatschte, bevor sie ihre Studentenwohnung erreichte.

Zügig marschierte sie voran, doch als sie um die Ecke bog, blieb sie abrupt stehen. Direkt vor ihr parkte ein Taxi, und eine schwangere Frau hielt sich mit beiden Händen an der offenen Beifahrertür fest. Ihr Oberkörper war vornübergebeugt und sie atmete schwer.

Die Frau hatte Wehen. In wenigen Schritten war Rosa bei ihr.

„Kann ich helfen?“, bot sie der sehr hübschen Frau mit den langen blonden Haaren an, die sich nach einigen Sekunden wieder aufrichtete.

„Oh ja, ich muss sofort ins Krankenhaus. Die Wehen kamen ganz plötzlich und innerhalb weniger Minuten in immer kürzeren Abständen.“ Sie lächelte gequält. „Es fiel mir schwer, mich hierherzuschleppen und ein Taxi zu rufen. Nur der Fahrer“, sie deutete auf den jungen Mann im Wagen, „lässt mich nicht einsteigen.“

Der Fahrer blickte schuldbewusst zu Rosa auf. „Die kriegt das Kind noch im Taxi, das geht nicht. Ich rufe den Rettungswagen.“

„Tun Sie das“, forderte Rosa den Mann auf und warf sich ihren rotblonden Flechtzopf nach hinten, als sich die Schwangere erneut unter der nächsten Wehe krümmte.

„Ich glaube, das Baby kommt.“

„Sie müssen ins Taxi steigen“, beschwor Rosa die junge Frau. „Auf der Straße können Sie Ihr Kind nicht kriegen.“

„Es geht nicht, da kommt schon die nächste Wehe.“

Rosa massierte ihr den Rücken. Die Frau hatte sich im Griff. Sie atmete rhythmisch und kam mit der Situation zurecht.

„Vorbereitungskurs“, sagte sie, als sie sich nach der Wehe wieder aufrichtete. „Ich bin Marje Alves. Wir können uns gern duzen. Danke, dass du mir beistehst.“

„Rosa Holjansen“, stellte Rosa sich vor. „Ich bin Studentin der Medizin, meine Ausbildung als Rettungssanitäterin habe ich in der Tasche, aber ich hoffe, dass wir dich rechtzeitig ins Krankenhaus und zu einer Hebamme kriegen. Willst du dich nicht doch ins Taxi setzen?“

„Da, die Sirene“, mischte sich der Fahrer ein, erleichtert darüber, dass der Notarztwagen ihm vielleicht doch noch eine Geburt auf seinem Rücksitz ersparte. Wie erhofft, bog wenige Minuten später ein Rettungswagen in die Straße und stoppte vor dem Taxi. Die hinteren Türen öffneten sich, und zwei Sanitäter stiegen aus.

„Habt ihr keinen Notarzt dabei?“, erkundigte Rosa sich, die beide Männer kannte.